

GERMAN RESOURCES ON THE MARIANA ISLANDS DIGITAL LIBRARY

compiled by Dirk HR Spennemann

1071. Kirchhoff, Alfred. 1886. *Die Südseeinseln und der deutsche Südseehandel*. [The South Sea Islands and the German South Seas Trade]. Berlin: Carl Habel.

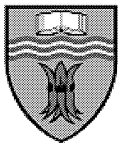
General geographical overview of the Pacific islands and their peoples with cursory references to the ethnography, social structure and natural environment. The second half of the booklet deals with the German trade with the South Pacific culled from various published sources.

Source of Annotated Bibliography Entry:

Dirk H. R. Spennemann (2004) *An Annotated Bibliography of German Language Sources on the Mariana Islands*. Saipan, Commonwealth of the Northern Mariana Islands : Division of Historic Preservation. ISBN 1-878453-71-8.

The German Resources on the Mariana Islands Digital Library is a project jointly supported by:

CHARLES STURT
UNIVERSITY



The Johnstone Centre,
Charles Sturt University,
Albury, Australia



Northern Mariana Islands
Council for the Humanities,
Saipan, CNMI



Historic Preservation
Office,
Saipan, CNMI

9.

Die Südeinseln

und der
deutsche Südseehandel.

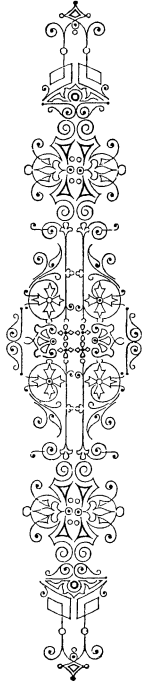
Von

Alfred Kirchoff,
P. St. Sec. an der Universität in Halle



Sammlg. v. Vorträgen III.

20



Die Südeinseln und der deutsche Südeehandel.

Alle Rechte vorbehalten

I. Natur und Bevölkerung der Südeinseln.

Die Unternehmungen einiger deutschen Kaufleute haben uns neuester Zeit in vorher ungeahnter Weise jene Inselwelt nahe gerückt, die räumlich unserer Heimat doch so fern liegt, daß die Strahlen der Morgensonne sie beleuchten, wenn es bei uns Abend geworden.

Bei der heutigen vervollkommnung des Weltverkehrs aber entscheidet eben gar nicht mehr die Raumerne gleich einem finstern Zwingers über das Fernstehen der Länder unter einander, über das wechselseitige Fremdbleiben der Völker; die einst am meisten trennenden Weltmeere sind gerade die werthvollsten Vermittler zwischen den Erdteilen bis hin zu den abgelegenen Inseln geworden, machtvoll und wirkungsreich verknüpfen sich die fernsten Küsten, sobald nur deren Anwohner in wirtschaftlichen Verkehr treten, rüstig benutzend was die Menschheit erst wieder zur Einheit verband, die Seefahrt.

West vor hundert Jahren entdeckte uns der große James Cook das bis auf ihn nur unvollständig bekannte Drittheil der Erdoberfläche, welches der größte der Oceane überflutet, in seinen wahren Zügen. Sein Begleiter, Georg Forster, ist es gewesen, der durch das reizvolle Bild von dem paradiesischen Taiti und seinen glücklichen Bewohnern in den weitesten Kreisen unseres Vaterlands zuerst ein lebendigeres Interesse an tropischer Sdylle wachrief; lange blieb es unter uns bei der empfindsamem, jedoch ganz unthätigen Theilnahme an diesen vermeintlichen Inseln der Seligen, nun auf einmal verlangt im Sinne des Realismus, wie er unser Zeitalter auszeichnet, ein jeder zu wissen, was man eigentlich zu halten hat von diesen Inselgruppen, in deren Höfen sich die schwarzweißrothe Flagge so heimisch machte.

Nicht alle Inseln der Südsee nennen wir Südeinseln. Den aus tiefer See ragenden Galápagos-Archipel unter der Linie strempelt schon sein Cacteengewächs mehr zu einem Anhängel Amerikas; was vollends im hohen Norden und am Westraum des Stillen Meeres vom Rande des amerikanischen-asiatischen Festlandsockels insular über See steht, nur durch leichtes Gewässer von der festländischen Küste getrennt, bleibt den Landmassen zugetheilt, von denen es nur Mandagysiederungen darstellt. Ebenso belassen wir Neuguinea und sein südöstliches Inselgefolge bis Neucaledonien besser bei Australien und lassen die Selbständigkeit Neuseelands nicht an, in dem wir wohl den letzten Rest eines verfunkenen Festlands zu erkennen haben.

Was uns somit als Südeinseln im engeren Sinne übrig bleibt, ist der merkwürdige allgerahreichste Inselnschwarm, der den pacifischen Tropengürtel in einem so weiten Raum durchzieht, daß Europa zweimal darin Platz haben würde. So

weit wie hier entfernen sich nirgends wieder auf Erden Inseln vom Festland. Tiefes Meer scheidet sie von allen drei umgebenden Erdtheilen, unter denen sie sich am wenigsten Amerika nähern. Könnte man ihre ungezählten Scharen mosaikartig zusammenfügen, so erhielte man noch nicht einmal eine Fläche von Baierns Größe; denn nur Hawaii und die beiden Hauptinseln der Fidischgruppe messen mehr als 100 deutsche Quadratmeilen, die vier Hauptinseln der Samoa(Sámoa)-Gruppe, deren Reihe der Einferrnung der Elbmündung von Stettin entspricht, zusammen kaum über 50 Quadratmeilen, die weitaus meisten der übrigen würden sich im bescheidensten Umring einer unserer Städte, viele auf einem Marktplatz mäßigen Umfangs unterbringen lassen.

Obgleichwohl neigen wir dazu, dieser Inselstir noch zuberstichtlicher als Neuseeland den Rang eines eigenen Welttheils zuzuerkennen. Denken wir uns nämlich Europa um 1000^m gesunken, so würden nur noch seine höchsten Gebirge oberhalb des Meerespiegels erscheinen, in langgereihten Zügen die von Sunden durchschnittenen Alpenkämme, in kürzeren oder in bloßen Gipfelsuppen die niedrigeren Gebirgshöhen. Dann wäre Europa in eine Vielinselmelt, in ein „Polynesien“ verwandelt, wie man den vermutheten Südsee-Welttheil in seinem heutigen insularen Restbestand am füglichsten, nennen mag. Vorzüglich die Korallenriffkünde in erstaunlichen Tiefen des Großen Oceans sind es, welche dieser Ansichtung von einem in letzteren wie in ein feuchtes, kühles Grab gesunkenen Festlande Stütze verleihen. Denn weil wir sicher wissen, daß riffsbauende Korallen wie Milieporen und Madreporen, Astirren und Mäandrinen nur in dem lauen Gewässer dicht unter dem Obelpiegel des Meeres zu leben vermögen, so ist der Schluß völlig zweifellos, daß die Südeinseln, an deren unter-

seeischen Stanken sich Korallenfalk wie ein riesenhafter Stein-
teppich bis in Abgründe verbreitet, zu welchen kaum noch
das gedämpfeste Sonnenlicht dringt, Denksteine der umfang-
reichsten Sandberfsenkung darstellen, die wir kennen.

Die wenigen umfangreicheren Südsseeinseln, wie die Ha-
waiischen im Norden, die Fidjisch- und Samoagruppe oder
Taiti im Süden, sind ausnahmslos Hochinseln und ebenso aus-
nahmslos von dunkelfarbigen, vulkanischem Gestein zusammen-
gesetzt; die erstgenannten, mit ihrem höchsten Haupt höher als
die Jungfrau im Berner Oberland emporragend, sind fort-
dauernd vulkanisch thätig, ununterbrochen brodel die Lava in
ihren gewaltigen Kratern auf und nieder, zischen Wasser- und
Schwefeldämpfe aus dem arg zerklüfteten Felsboden; eben
hier haben wir die deutlichsten Beweise vollzogener Hebung
vor uns, denn über 1000^m hinauf lassen sich an den Ge-
hängen der Vulkane Korallenriffe als ehemalige Strandlinien
verfolgen, ja die Bewohner merken im Verlauf ihrer Lebens-
tage den Strand sich erweitern durch Aufsteigen des Landes.
Die Vulkanfegel der anderen erwähnten Hochinseln ruhen zwar
zur Zeit, indessen ist es noch nicht lange her, daß unweit der
Samoa's ein vulkanischer Ausbruch im Meere selbst stattfand.
Vergleichen könnte uns zu der Vermuthung führen, zu welcher
Felschel neigte, es verdankten alle diese Vulkaninseln des
Stillen Weltmeers unterseeischen Eruptionen ihren Ursprung.
Dennoch bleibt es verstantet auch noch an die andere Möglich-
keit zu denken, ob nicht die Vulkane aus dem Innern der
verlunfeneen polynesischen Erdstele aufgeschüttet wurden, als
deren höchste Zinnen vor dem gänzlichen Verschwinden gestürzt
blieben und, als sie längst schon Eilande geworden, durch
vulkanisches Aufstreben etwa verlorene Höhengrade von neuem
erhoben.

Daß im großen Ganzen unser Gebiet als das einer größten-
theils wohl noch unter unseren Augen fortschreitenden Senkung
betrachtet werden muß, duldet bei den höchst auffallenden
Niveaueverhältnissen der Hochinseln keinen Zweifel. Diese, an
Zahl so stark überwiegend, sind nämlich fast alle gleich niedrig;
kaum ein paar Meter hoch überragen sie die Stuthöhe des
Seepegels, alle nur schmale Gebirge aus Korallenfalk und
so frei von auch nur hügeligen Erhebungen ihrer Ebene wie
die Hochinseln mit Ausnahme einiger Strandbäume frei sind
von Tiefebene. Darwins Scharfsinn verdanken wir die Er-
klärung dieser über einen so ungeheuren Raum herrschenden
wunderbaren Regelmäßigkeit. Weil nämlich die riffsauenden
Polypenthierechen höchstens bis zu einer Meerestiefe gegen
40^m zu leben vermögen, konnten sie nur dadurch auf dem
langsam einsinkenden Südsseeboden rings um die Ufer des
mehr und mehr zusammenfchwindenden pacifischen Festlands
ihr Dasein fristen, daß sie immer höher bauten, gleichsam
immer engere Halskrausen um die zugleich niedriger und kleiner
werdenden Landreste bildend; so schloß sich, wenn die Senkung
beständig anhielt, jede Generation jener kleinen Riffsbauer der
nächst vorangegangenen in einer etwas höheren Stufe des
sinkenden Abhangs an, eben um dadurch die Nähe dicht unter
dem Wasserpiegel zu behaupten; die im „Stillen“ Meere unauß-
hörlich brüllende Brandung riß dabei stets Zacken und Ecken
des frischen Korallenbaues ab, zermalnte sie zu Korallenfand
und warf mit solchem Getrümmer dünenähnliche Dämme im
Bereich des weiß aufschäumenden Grenzstreifens zwischen
Brandung und Riff auf. Nun verstehen wir, warum diese
Koralleninseln unjeren Deichbauten entfernt zu ähneln pflegen
in Langerstreckung und Ebenheit ihres Scheitels, vor allem
warum sie nur dort höher über dem Wogenpiel erhoben liegen,

wo eine örtliche Hebung sie ausnahmsweise betroffen hat. Bisweilen finden wir noch innerhalb der wie ein vergangener Ring zusammenschließenden Korallenkalkwälle den letzten überseitschen Rest der Sandmasse erhalten, auf deren wasserbedeckten Seiten die Riffe angelegt worden; meistens jedoch ist jede Spur des tragenden Landes versunken, über der letzten Ruppe desselben steht untiefes, smaragdgrünes Gewässer mit korallinischem Grund, deutlich sich abhebend gegen das dunkle Blau der Tiefsee ringsum und nicht selten ein trefflich schließender natürlicher Hafen, eine friedliche Dase auch im aufgeregtesten Meere, mit dem die Lagune nur durch die seichtesten Süden ihres Korallenfranzes verbunden ist. Denn wenig von der schematischen Uniformität der Lehrbuchzeichnung haben solche Laguneninseln oder Atolle: einen kreisrunden, lückenlosen Bau zeigen sie natürlich niemals, so gewiß der Berg, auf dessen Gipfel sie stehen, kein mathematisch genauer Kegel war; halb schmäler, halb gegen und über ein halbes Kilometer breit verlaufen die Theilinseln, und oft dazwischenweise Unterbrechungen (zur Ebbezeit naturgemäß meist weniger) zerstückeln in sie den efigen, zerbehten Kranz des Atolls. Wagt man es für die Südeinseln eine Summe von ungefähr 300 anzugeben, so zählt man solche Laguneninseln als Einheiten, zu denen sie ja freilich zusammengehören; es giebt aber z. B. im Marschall-Archipel ein Atoll von nicht weniger als 64 einzelnen Inseln. Heftiger Sturm macht gar leicht aus den flachen Bankinseln blinde Klippen, verfitet an anderer Stelle bis her getrennte Theilinseln oder wirft neue auf. Auch abgesehen von den äußerst langsam fortwirkenden Hebungen und Senkungen des Untergrunds ist daher die Südsee gleich einem Gyrus mit sehr veränderlichen Sternen.

Ueberschauen wir auf einer Karte, welche zugleich die See-

tiefen angiebt, die Vertheilung unserer Inseln, so bemerken wir bald eine ziemlich durchgreifende Regel der Gruppierung. Bis auf die streng nord-südliche Richtung der Marianen ordnen sie sich wesentlich in südöstlich bis ost-südöstlich gerichtete Reihen. Auf einem mehr kreisförmigen Sockel steigt nur die Südostgruppe; die anderen Archipela treten uns sofort entgegen als die Spitzen äußerst lang gezogener Ellipsen, wahrer Gebirgsgrate im Schöße des Meeres. Berechtigt uns der Parallelismus der Gebirgsgrate zur Aufstellung von Gebirgsystemen, so sehen wir sogar solche vor uns: die Erhebung, deren Zinnen Hervey- und Tubuai-Archipel heißen, läuft parallel derjenigen der Gesellschafts- und der Baumotugruppe; die fast ganz westöstlich auf einander folgenden Carolinen steigen doch von einer Schwellung des Seebodens auf, die derjenigen der Hawaïischen Inselgruppe ungefähr gleichläuft. Daß man nicht nur der Nahelage wegen Makif- und Ratak-Inseln zur Marschallgruppe vereinigen darf, lehrt die Bodenerhöhung des Grundes von nirgends über 1800 m Meerestiefe, auf welcher sie sich gemeinsam erheben und auf dessen im allgemeinen südöstlicher Fortsetzung auch noch die Gilbert-, Ellice- und Samoa-Inseln besetzen sind. Gebirge aber finden wir nur dann mitten im Meere, wenn Festlandmassen in dasselbe einsanken; aus dem Ocean selbst wachsen unseres Wissens niemals Gebirgsstämme frei hervor. Darum dürfen wir in jenen Spuren weit hin sich erstreckender Gebirge, welche ein amerikanischer Forscher nicht allzu kühn mit den Cordilleren der Neuen Welt verglich, sichere Beweise eines vormals die Südsee größtentheils erfüllenden Festlands erkennen, dessen Ausdehnung gen Nord und Süd uns freilich verborgen bleibt, da in höheren, außertropischen Breiten selbst das Oberflächengewässer des Meeres nicht mehr die Minimalwärme von 23° C. einhält, welche nach Dana die

riffbauenden Korallen fordern. Nur einige einsame Hochinseln, wie die Osterinsel und Sala y Gomez, reichen noch etwas in die kühlere Meeresfläche hinaus; der Hauptbestand des Inselwelttheils Polynesien muß zwischen den Wendekreisen liegen, so will es das Wärmebedürfniß seiner kleinen, raschlos schaffenden Erbauer und Erhalter.

Es wäre eine große Thorheit, aus dieser Lage in der „heißen Zone“ die Unguträglichkeit des Klimas der Südseeinseln für Europäer folgern zu wollen. Die Wahrheit ist, daß diese Inselwelt von einer ewigen Sommerluft eingehüllt wird, der Hitzeausbreitungen über die in unserem deutschen Hochsommer erreichten Temperatur = Maxima ganz fremd sind. Nahe bei 25° C. hält sich dort fast überall die Mittelwärme, und nur um ein paar Grade unterschreitet sich der kälteste von dem wärmsten Monat, Nacht von Tag; der Deutsche leistet erfahrungsmäßig unter diesem Himmel selbst zur heißesten Mittagstunde anstrengende körperliche Arbeit ohne Schaden zu nehmen an seiner Gesundheit. Auf den Samoas z. B. kennt man keine höhere Schattentemperatur als 33.s° C. d. h. 27° R., während man in Deutschland schon oft an schwülen Julitagen beträchtlich höhere gemessen hat. Die Samoas sind ein treffliches Beispiel, wie solche Tropenlande, umspült von einem ununterbrochen lauwarmen Meere und geschützt vom Passatwind sich der denkbar gleichmäßigsten Wärme erfreuen: der oceanischen, im Bereich der Südseeinseln noch nicht zu 1/2 Taupendstel von Land unterbrochenen Grundfläche, die hier kaum um 2° im Wechsel der Jahreszeiten von ihrer 28.s° C. betragenden Mitteltemperatur abweicht, entnimmt die Südseeluft auch auf den Samoas wesentlich ihre Wärme; sie steht daher im Jahresmittel genau 2° niedriger als die Oberflächenwärme des Meeres (also auf 26.s°), erreicht letztere nicht einmal im Sommer-

mittel (= 28.s°) und bleibt bei dem zur Winterzeit am ankaltendsten aus den kühleren Breiten herwehenden Südostpassat um mehr als 3° hinter ihr zurück (Wintermittel = 25.s°).

Allerdings empfindet der Europäer die Hitze einer vom wolkenlosen Morgenhimmel bereits so brennend herniederstrahlenden Sonne anfangs gar nicht zu seinem Behagen; doch wenn das Tagesgestirn die dunklen Felsmassen um Mittag fast oder ganz aus dem Zenith trifft und sie erglühend macht, wo kein Schattendach sie schirmt, da setzt regelmäßig die kühlende Seebriese um so frischer ein. Bald macht man es den Eingeborenen nach in der Benutzung der allwärts lockenden Badegelegenheit, sei es am Seestrand, sei es im kühleren Fluß; und wohl nur die auch bei Nacht in manchem Monat kaum abgeschwächt fortdauernde Wärme möchte uns angreifen, in ihr wird die mitunter verspürte Neigung zur Dyenterie begründet sein. Reichlich dienen zur Abkühlung die Regen, und auf den Hochinseln wenigstens ist kein Mangel an ihnen. Da hat man wohl auf den Fidjis an einem einzigen Sommertag so viel Niedereerschlag gehabt als in Prag das ganze Jahr über. Mehrliche Ergüsse von echt tropischer Fülle kommen auch auf den Samoas vor (wo man selbst an der Küste schon bis zu 2.7^m Regenhöhe in einem Jahrgang beobachtet hat) und gleichfalls stets zur heißesten Zeit des Jahres, wenn die erhitzten Inseln fest von den verschiedensten Seiten die Luft anzuehen, der warmfeuchte Nordwest den kühleren Passat ablöst, alles Eisen rostet, kein Phosphor-Streichholz mehr zünden will und die meist nächtlichen Gewitter losbrechen. Die Thatfache der hauptsächlich bei nächtlicher Weile erfolgenden Gewitter weist an sich schon die Annahme zurück, als hätten wir es hier mit den eigentlichen Zenithalregen der Tropen zu thun, welche sich über der höchstherhigten Landfläche regelmäßig nachmittäglich

unter Elektrizitätsentladung ergießen. Vollends ein äquatornaher Gürtel mit stetigen Tropenergüssen kann da nicht gedacht werden, wo wie hier in beiderseitiger Umgebung der Linie (von den Meridianen der Süd- bis zu denen der Gesellschaftsinseln) eine ganze Anzahl kleiner Flachinseln mit Guanodede die äußerste Regenarmuth verräth. So schlumm wie auf ihnen, über deren heißen Scheitel man vom Meere heranrückende Regenschauer sich bisweisen förmlich zerpalten sieht, ohne daß der dürrtende Boden nur einen Tropfen erziele, — so schlumm ist es auf den größeren, zusammengehörten Flachinseln nicht, in welche sich des öfteren ja auch hohe Gilande einmischen. Indessen die schlimmste Noth für alle im tiefsten Niveau verharrenden Koralleninseln ist und bleibt doch die Dürre, die glücklicher Weise in der Regel zur sommerlichen Zeit des höchsten Sonnenstandes durch häufige und kräftige Regen verbannt wird, immerhin aber droht, weil der herrschende Passatwind seiner Natur nach ausstießlich dann Regen zu spenden vermag, wenn eine besondere Abkühlungsursache auf ihn wirkt. Diese ist eben allein den ragenden Vulkaninseln zur Genüge beschied, denn an ihnen verdichtet die ihre Gehänge erklimmende Luft die mitgeführte Feuchtigkeit; namentlich auf ihren obersten Höhen sind sie darum dicht bewaldet, Wald zieht sich auf der Windseite, die also stets eine mehr oder weniger östliche sein muß, wohl noch bis herab an's Gestade, nur die Seeite deckt mitunter Savane mit bloß vereinzelten Bäumen.

Die organische Schöpfung zeigt auf den Südseeinseln, entsprechend der geschäderten Entfaltungsweise letzterer, nicht in jeder Hinsicht die üppige Fülle und Mannigfaltigkeit, die man bei uns jedem Tropenland zumuthen pflegt. Ehe der Mensch den Hund und das Schwein hibrachte, gab es von Säugethieren

thieren daselbst nichts als wenige Säugethierarten, im ganzen Südosten jenfeit der Samoas fehlten selbst diese. Wie die Römer einst die Elephanten des Pyrrhus, für die ihre Sprache keinen Namen hatte, nach den lucanischen Dörfern nannten, den größten ihnen bekannten Thieren, so diente den Südseeinsulanern ihr Wort für Schwein, um die noch nie vorher gesehenen Thiere zu bezeichnen, welche die europäischen Seefahrer vor ihren erkannten Völkern ausstießen; da war ihnen die Ziege „das Schwein mit den Zähnen auf der Stirn“, das Pferd gar ein „Reitthwein“. Vögel und Insekten mit sehr ausdauerndem Flugvermögen haben sich wohl von den entlegenen Festlanden auf die einkamsten Inseln dieser Wasseröde verbreitet, doch ist die Insektenfauna nicht reich, und unter der Vogelwelt giebt es auffallend viele allein hier lebende Formen. Eidechsen, deren Eier im stromhaft bewegten Meere Hunderte von Meilen schwimmen können ohne zu verderben, finden sich allerwegen; bei ihrer bekannten Fähigkeit Dürre zu ertragen, sieht man sie in Menge selbst auf den jüngstgeborenen Inseln über den heißen Sand huschen. Kröten dagegen, deren Laich im Meere verkommt, sind bisher nur auf den Südseeinseln gefunden, natürlich ganz so endemisch wie die 300 Arten der *Achatinella*-Gattung, kleine dunkelhäufige Schnecken, die nirgends auf Erden vorkommen als auf den hawaiischen Inseln.

Die Pflanzen bestreiten es uns am deutlichsten, daß wir hier Höhenriffe eines uralten, vor Entfaltung des Säugethiertypus, also wohl lange schon vor der Tertiarzeit in die Fluthen gesunkenen Welttheils vor uns haben. Denn auf den Südseeinseln zählt man 50, auf den hawaiischen mehr denn 60⁰, endemische Blüthenpflanzen. Sollen wir uns der Anschauung vertrauen, diese Inselgruppen seien Seegeburten von so hohem

Alter, daß im Lauf der Jahrtausende Gesäme aus allen Fernen ihnen zugeflogen und zugefchwommen, die sie liefernden Mutterpflanzen aber in demselben langen Zeitraum bei dem neuerungslustigen Gewandwechsel der sprossenden Erde allmählich überall an ihren alten Standorten ausgestorben wären? Oder sollte jemand sogar noch in unjeren Tagen an das Wunder eines Entstehens ungeschlicher Pflanzen und Thiere auf nackt dem pacifischen Maß entstiegenen Vulkanhäuptern ohne Mutterwesen glauben? Viel einfacher und naturgemäßer dünnt uns im Zusammenhang mit den erwähnten Spuren eingelenkter mächtig ausgedehnter Gebirge die Erklärung, welche in den endemischen Gewächsen und Thieren wesentlich das letzthinterbliebene Erbsstück der Lebenswelt des vereinstigen pacifischen Festlands erblickt. Geschenkt wurde aber sicher auch mancherlei von den benachbarten Gestadelländern, besonders durch die Meeresströme, welche Polynesien dazu so hülfreich durchziehen, nicht nur durch die große äquatoriale Strömung von Amerika her, sondern auch durch die oftwärts ziehenden Gegenströme, die asiatische Pflanzenfamilien herbeiführten, und durch vielfache Windtriften, die nach allen Seiten den Austausch vermitteln, sobald zur Zeit der zeitlichständigen Sonne der Luftstrom die verschiedensten Striche der Windrose durchläuft. So begründen sich auch die korallinischen Flachseilande dank solchen Brotsamen, die zumal von der reichen Tafel der großen Continente abfielen. Die an der Westküste des tropischen Amerika urreineheimische Kokospalme ließ ihre mächtige, so günstig in dicke Tafernhülle geborgene Nuß auf Meeresrücken hinübertragen durch die polynesischen Inseln bis nach dem Indischen Ocean; sie schmückt nun den Strand der Hochinseln so gut wie die in ihrer Flora so viel einformigeren Flachinseln, die dem Seefahrer allein durch ihre Federbüsche auf dem schlanken glatten Stamm

der segensreichen Palme in die Ferne sichtbar werden. Was für die Dafen der nordafrikanisch-arabischen Wüste die Dattelpalme, das ist für die Südpacifische die Kokos; sie wiegt sich wohlgefällig in der Meeresluft, sie biegt sich ohne zu brechen im wildesten Sturm, und wenn ihr dieser die herrlichen Fiederblätter bis auf das letzte vom Schopf reißen sollte — sie hebt sich wieder empor, um aus lebensfrischer Stipfelsknospe wieder einen neuen Blätterbüsch zu treiben, aus dessen Grund die Blüthenrispen, die reichen Fruchtstände erwachsen. Größer als mit Amerika ist die Uebereinstimmung der Flora mit Asien, von wo auch alle durch die Eingeborenen heimisch gemachten Kulturgewächse stammen.

Hat man die tosende Brandung, die etwa am Außeneiff sich bricht, im Rücken und ist durch eine der Riffklüften in die ruhige grünliche Flachsee eingefahren, wo die Krystallklarheit des Wassers das muntere Spiel meist prächtig buntfarbiger Fische bis auf den Korallengrund gewahren läßt, so kommt einem wohl das wunderbare Gewächs der Mangroven vom Inselrand bis in die See gleichsam entgegen, denn immer auf dem neutralen Gebiet zwischen Land und Meer wachsen diese auf Luftwurzelgestellen ruhenden, Luftwurzeln aus den Zweigen schlagenden Bäume, zur Fluthzeit vom Wasser umspült, während der Ebbe stehzünftig im Schilf sich erhebend, wo Krabben und Krebse auf kleineres Gethier Jagd machen. Dahinter aber breitet sich waldige Gegend. Den Flachinseln fehlt freilich jeglicher Bach, auf den bergigen Inseln hingegen springen in Silber-Gaschaden rauschende Gewässer hernieder von den Felsen, kniél erhalten selbst zur heißesten Stunde durch die Uebervölbung mit dichtestem Waldlaub. Da fehlt nicht das Gewinde der Schlingpflanzen von Baum zu Baum, der eigenartige Schmuck der auf den Baumstämmen wachsenden

Farne und Orchideen; Palmen ragen aus der Kränze der niederen Bäume und Sträucher, ihnen ähnlich die Baumfarne mit ihrem zierlichen Fiederblattschirm, noch bis in's hohe Gebirge begleitet von gewaltigen Bambusgräsern und jener Mitgift aller feuchten Tropenlande, der Banane, deren breites Schaufelblatt in der schröndigen Steilsucht vor der Befregung geschügt ist. Sängst auch wurde der Romantik dieser Wildniß der holdere Abglanz menschlicher Anbauthätigkeit eingefügt, die hier nicht so wie bei uns die Landschaft ernüchtert: mit hellerem Grün schimmern einzelne Kulturflecke durch die Waldung, wo Bananen und Zuckerrohr die Hütten umgiebt, das Dunkelgrün der sparrig verästelten Pandangs mit ihren endständigen Schilfblattbüscheln, duftigen Blüthen und ananasartigen Früchten übertönt wird von den lichtgrünen, lindenähnlichen Laubkronen des großblättrigen Uru, den wir den Brotfruchtbaum nennen. Volkends wie ein Garten ist stellenweise der Uferaum besetzt, wo er sich flach an die Berggehänge lehnt, von denen das Wasser in immer vollen Abern niederkommt; in künstlichen Aufstauungen wird da der Taro gebaut, die ihres mehrreichen Wurzelstocks wie ihres schmackhaften Blattwerks halber geschätzte Aroidee, dazu die feldmäßig gepflegten Dams und Bataten, während auch hier, freilich nicht unzerseht, die Fruchttaube der Banane ihren palmenähnlichen Blattschopf erhebt, Kokos, Pandang und Uru das bebaut Land dem noch wenig berührten Gebirgswald dahinter verwandt macht.

1 Wer nun bewohnte diese Inseln zuerst? Am frühesten scheinen Inselgruppen des Südwestens von dem australischen Archipel her bevölkert worden zu sein, also durch Papuas, wie die Malaien die Masse nannten, welche in ziemlich dichten Schwären Neuguinea, Neubritannien und Neuirland, die Salomonen, Neuen Hebriden und Neucaledonien inne hat. „Kraus-

köpfe“ (malaiisch papüwa) wurden diese dunkel kupferfarbigen bis braunschwarzen*) Menschen genannt nach der oft wolfsartig aufgestämmten Haartrone, in der sie sich gefaßen. Noch heute bewohnen sie in einer ungefähren Kopfzahl von 116,000 die Fidjisi-Gruppe, wo sie jüngst erst unter Englands Einfluß ihren Gelübten nach Menschenfresserei entsagen mußten; im übrigen schreiben unparteiische Beobachter gerade dieser Rasse keine üblen Anlagen des Geistes und Charakters zu: sie sind seit unvordenklichen Zeiten die einzigen Töpfer der Südseeinseln gewesen, pflögten hölzernes Geräth und Fahrzeuge mit kunstfönniger Schmitzarbeit zu versehen, neugierig und erwerbslustig gern Tauschhandel anzuknüpfen, seit sich europäische Schiffe mit so vielerlei verlockender Waare in ihren Gewässern zeigten, verharrten aber wie bei ihrem angekommenen Wahnglauben, worin gewiß auch ihr Kannibalismus wurzete, so bei der alten Sitte der Väter, die mehrfach an das paratausche Zusammenleben der Völkergemeinschaften im Gemeindegemeinschaften unter Ausschluß von Weib und Kind gemahnt, und bei Einzelbesitz eines jeden am Grund und Boden keine Adelskaste kennt.

Auf den Marianen, den Palau- und Carolinen-Inseln, dem Marschall- und Gilbert-Archipel begegnen merkwürdiger Weise diese papuanischen Gesellschaftsrichtungen zusammen mit strengem Ständeunterschied, wie er sonst nur den übrigen Südseeinsulanern, den Polynesiern im engeren Sinn, eigen thümlich ist, ja mit solcher Härte bisweilen, daß besitzlose Plebejer nicht mehr als drei Kinder haben dürfen und das Recht der Polygamie den Land zu eigen besitzenden Edlen und

*) Nach dieser Hautfarbe hat man mit einer etwas kühnen Wortbildung die papuanischen Inseln als „Schwarzinselwelt“ (Melanesien) zusammengesetzt.

den Fürsten überlassen müssen. Man hat diese Inselaner nach der durchgängigen Kleinheit ihrer überwiegend korallinischen (daher im ganzen ärmeren) Inseln als Mikronefien bezeichnet und darf sie wohl, zumal das Kraushaar sowie die papuanische schmal aus dem Gesicht hervortretende, mitunter selbst etwas gebogene Nase bei ihnen vorkommt, für Mischlinge papuanisch-polynesischer Abstammung halten.

Die papuanischen Profile wechseln bereits in Mikronefien mit der breiten polynesischen Plattenase, die allem Anschein nach nebst dem schlichten polynesischen Haar dort sogar stark vorwiegt, ja theilweise alleinherrscht; jedoch sprachlich tragen die Mikronefien noch alle ein weit mehr papuanisches Gepräge, denn sie häufen harte Consonanten, lassen die Worte vielfach consonantisch auslauten und sind unter einander mundartlich so stark zerklüftet, daß ein West-Mikronefien von Yap einen Ost-Mikronefien vom Ebon z. B. kaum verstehen kann. Sobald man jedoch in die ferneren Archipels gen Südost und Nordost gelangt, hört man bis hin zur Osterinsel und nach Hawaii eine dem Ohr viel wohlgefälligere, italienisch vocalreiche, besonders in Vocale ausklingende Sprache: man befindet sich im Gebiet des eigentlichen Polynesischen. Hunderte von Meilen können wir dort das Inselmeer durchsegeln und doch von Gruppe zu Gruppe uns denselben Dolmetschers bedienen; vor der neuzeitlichen Ausbreitung der seefahrenden Nationen Europas hat es überhaupt keine Sprache auf Erden gegeben, die mit so geringen dialektischen Abweichungen durch einen so weit umgrenzten Raum geredet worden wäre wie die polynesische. Als Probe des Wohlwants dieser Sprache kann uns der samoanische Text des Vertrags zwischen dem Deutschen Reich und Samoa von 1879 dienen; gleich in seinen Eingangsworten fühlt man die Anknüpfung an das weichere Sdjom, indem aus „Kaiser“

Kaisa gebildet werden mußte, und wie melodisch bemerken wir die häßlichen englischen Wortflänge von Germany und Prussia im Munde der Samoaner (der weder ein dsch noch ein r hervorbringt) auferstanden, wenn wir „Kaiser von Deutschland, König von Preußen“ übertragen sehen mit Kaisa o Siamani, Tupu o Polusia!

Die Polynesier bilden eine geographische Varietät der malaiischen Rasse wie die Nordamerikaner eine solche der europäischen. Wir kennen die Heimat der Malaien in Südost-Asien; von hier mögen die Vorfahren der Polynesier, die mit den braunhäutigen Bewohnern Malakas und des malaiischen Archipels unserer Tage noch sprachlich und körperlich nahe verwandt erscheinen, in frühen, jedenfalls vorchristlichen Zeiten gen Osten ausgezwängt sein auf ihren leicht beweglichen Booten. Jenfeit der papuanischen Inselwelt trafen sie lauter unbewohnte, von Menschen kaum je berührte Eilande; kein Wunder, daß sie immer Kühner ins unendliche Meer hinausführten, denn fast jede Insel war ja wie der gedeckte Tisch im Märchen, und so vollendeten sie von den Samoas als Ausstrahlungsstätte — nachdem sie, wie Ortsnamen-Anflänge von Hawaii bis Neuzeeland beweisen, längere Zeit da noch vereint gewohnt hatten — während des Mittelalters die größte Völkerwanderung zur See, welche bis auf sie jemals vollbracht worden. Sprache, Sitten und religiöse Vorstellungen weisen gleichmäßig auf noch nicht sehr lange Getrenntheit in die einzelnen Völker der verschiedenen Inselgruppen hin, die doch andrerseits, als wir sie kennen lernten, schon Tausende hunderte ihr Sonderleben in engerem Kreise geführt hatten, wie so manche dabei entwickelte Eigenthümlichkeit andeutet. Hatten doch irgendwo die Hawaiter den nur in ihrer nur-mehrigen Heimat großartigster Vulkanthätigkeit möglichen

poetischen Mythos erschaffen von der Göttin Pele, welche die Lavaströme in ihrem furchtbaren Zorn über die Wohnstätten der Menschen ergießt, Feuer all ihre Wege zeichnen läßt, bis sie wieder einkehrt in ihren riesenhoch durch die Wolken ragenden Palast, den allein in der Südsee auf seiner höchsten Höhe Schneefall kennenden „weißen Berg“, wo die Volkshalterin, ihre Schwester, die wallenden Wolkenleiter stets von neuem webt, um den heißen Busen der Pele zu kühlen.

Körperlich zählen die Polynesier zu den schönsten Menschen; versichert doch der weitgereiste Ferdinand v. Hochstetter nirgends so viel wohlgestaltete Männer und Frauen gesehen zu haben als auf den Tonga-Inseln. Männer von 2^m Höhe sind keine Seltenheit; wo die Nahrungsverhältnisse nicht wie auf so mancher Flachinsel mitunter kümmerlich ausfallen, sieht man herrliche athletische Gestalten von vorzüglichster Muskulatur. Das Braun der Haut lichtet sich bisweilen zum Bronzeon, das schöne schwarze Haar neigt zu anmuthigem Lockenfall, das große dunkle Auge funkelt Feuer und verräth Geist. Den geschmeidigen Frauen und Mädchen ist nur ein etwas kurzer Hals eigen; indeß sie selbst finden das (nach dem treffenden Satz unseres Humboldt über die Selbstbejuegung aller Völker) gerade recht hübsch und schelten jede Eingländerin einen Langhals.

Daheim in Asien sind die Malaien ein verschlossenes, in sich gefehrtes Geschlecht von Menschen. Hier im luftigen Wogengetimmel des freiesten der Oceane, wo Land und Meer so oft mit einander wetteifern, dem Menschen ein sorgenfreies Daheim zu bereiten, lebt — wenn ihm nicht eine gar zu dürftige Scholle korallinischen Erdreichs zum Loos gefallen — der polynesischen Malaien ein Leben voller Luft und Freude, nicht unverwandt dem der alten Somier an der ägäischen See.

Geschick wie einer zimmert er sich seine schlanken Segelfahrtzeuge und versieht sie gegen das Umschlagen mit dem Ausleger; kentert trotzdem das Boot oder gilt es, dasfelbe durch die enge Fahrgasse des Riffs zu befördern, wozu Ruder und Segel nicht ausreichen, so ist er mit den Gefährten alsbald im Wasser hurtig dabei alles in Schiff zu bringen. Das Wasser ist mehr sein Element als das Land; Fische und Schildkröten, Krebse und Muscheln geben ihm hauptsächlich die animalische Kost; Schwimmen lernen die Kinder eher wie laufen den Säugling im Arm vertraut sich furchtlos die Mutter den Wellen, mit Gejauch die Haie scheuchend schwimmen ganze Gesellschaften in die hohe See, bis ins Eiseenalter vergnügen sich beide Geschlechter in waghalsigen Wasserkünften, so die Hawaiter im akrobatischen Hinauf- und Hinabschweben mit den fast haushoch sich bäumenden Brandungswogen auf schmalen schwarzen Schwimmbrett; und auch das Tauchen ist ihnen geographisch anezogen wie den Griechen unserer Tage durch die Schwammausbeute ihres Meeres: wönämlich die echte Perlmuschel ihre Bänke mit schillernden Gehäusen baut, nur da sind die Südseeinsulaner Meister im Tauchen, Polynesier so gut wie Fidjisi-Leute. Zu säen brauchen diese glücklichen Menschen nicht, sie ernten auch auf dem Lande ohne vieler Arbeit zu benöthigen. Außer auf den Marianen, wo Reis gebaut wurde, fanden die Entdecker nirgends Getreide; wächst doch das Brot an den köstlichen Uru-Bäumen, von denen je drei einen Mann Sahr aus Sahr ein allein ernähren können: acht Monate, so lange die Zweige sich biegen unter der Last der nach einander folgenden Früchte, bricht man die noch nicht voll ausgereiften großen Kugelfrüchte, um sie in Scheiben geschnitten zwischen heißen Steinen zu backen, daß sie wie Weißbrot schmecken, die vier übrigen Monate genießt man die in

saure Gährung übergegangene Fruchtmasse, nachdem man den Bedarf aus der Erdgrube ausgestopfen und zu einer Art Pampurnickel verboden hat. Auf den quellenslosen Glasinseln bietet beim Austrocknen der letzten Gistern im Korallenriff die Kokospalme in ihrem stets kühlen Fußinnern, ehe es den fertigen Kern birgt, eine vegetabilische Quelle, die reife Ruß giebt außer Nahrung das überall vielbenutzte Salböl; Ananas wachsen fast wie bei uns die Rüben, und wo, wie zumeist auf den Hochinseln, tiefgründiger Verwitterungsboden vulkanischen Gesteins reich benetzt wird, hat man der labenden Pflanzung und Bananenfrüchte die Menge; Taro und Yamis beinahe allein fordern von Hoch- und Glasinsulanern einige Anbaubemühung. Frische Blumen mag man sich alle Tage aus dem Wald brechen, das Lockenhaar zu schmücken; begnügt man sich nicht mit der Blätterwürze oder dem Leindengürtel aus Kokosbark, so greift man doch nicht zu der hier wildwachsenden Baumwollstaude, um zu spinnen und zu weben, nein ohne solche Mühsal zu fordern liefert die Bastrinde des Papiermaulbeerbaums schönsten Stoff (sogenannte Tapa) zu einer weiten, luftigen Faltenoga, der man mit zierlich gemusterten Holzplatten und dem Saft des gleichfalls wildwachsenden Kufuibaums allershand hübsche farbige Figuren aufzudrucken pflegt. Die kastanienartigen Früchte des Kufui dienen wieder geröstet als gute Zukost, oder man reißt sie an die Spitze eines Kokosblatts und hat sich damit die billigste Beleuchtung für den Abend beschafft, denn einmal entzündet ergreift die Flamme der oberen Ruß erlöschend immer die ihr folgende. Mit Topfbereitung mochte man sich nicht befassen, auch verlegten rein korallinsche Eilande hierzu ebenso den Stoff wie kaum irgend eine der Inseln Metall gewährt hätte zu Werkzeugen und Waffen, auch wenn berg- und hüttenmännische Kenntniß vorhanden gewesen wäre. Eisenhartes

Holz aber hatte man genug zu Keule und Speer, Muschelschärfern ersetzten das Messer, scharfgewekte Steine das Weiseneisen. Den Schweine- oder Hundbraten zum Festmahl schmorte man sich zwischen glühenden Steinen unter Blätterdecke, das Bananenblatt diente zum sauberen Aufsitzen auf platter Erde; härteres Blattwerk deckte die Hütte, die stets leicht aufzurichten war, wo der unschätzbare Bambus sich darbot. Aus ihm fertigte man wohl auch Geräth, soweit nicht Glaschenschürbis und Kokoschale oder ein natürlicher Glasbecher aus Schildkrot dem Zwecke besser entsprach.

Man sieht, es ist kein „Erz- und Eisenalter“ nöthig, um in solchem Eden irdische Glückseligkeit zu schaffen. Und auch das ist durch die Kulturgeschichte Polynesiens bezeugt, daß Freiheit von Nahrungsjorgen des Menschen Geist zu froher Bethätigung seiner Kräfte zu entfesseln vermag. Tanz- und sangeslustig fand man die fröhlichen braunen Insulaner überall, reich war zumal der Liederschatz auf den Marquesas- und Havaitischen Inseln, die Taitier glänzten durch ihre Bescheidenheit, wie noch heute samoanische Häuptlinge in den Versammlungen ihres Volks trefflich zu reden wissen, der Mund der Areoi auf Taiti pflöge sogar, von Ort zu Ort ziehend, dramatische Kunst, noch Darwin erfreute sich dort der Stregreißdichtung junger Mädchen im Wechselgesang beim Klackern der abendlichen Freudenfeuer, welche muntre Kindercharen umspielten. Die Ortskunde dieser Schiffervölker hat sich auf eigenen Füßen bis zur Darstellung von Landarten ihrer Archipele aus Stäbchen und Steinchen entfaltet. Den auch ihnen anhaftenden Hang zum Kannibalismus hatten sie bereits vor der Predigt des Christenthums überwunden, gelernt, die Bevorzugung des Hundefleisches ist vielleicht der letzte Nachklang der unnatürlichen Sucht, wie ja auch die anthro-

popphagen Niamnjam Afrikas wesentlich Hundeeßer sind. Was man aber nirgends bei den Südseeinsulanern zu rühmen fand, das war Sittentrenge und stetige Arbeit. Man lebte in den blauen Lag hinein und fröhnte den Lasteren, die im Gefolge der Trägheit ziehen. Selbst wo alljährlich an kargen Glackinestränden zu gewissen Monaten der Fischfang versagt, haben die Eingeborenen noch heute nicht gelernt für Vorrath zu rechten Zeit zu sorgen; sie hungern dann lieber. Von Wein und Dein hatten die Polynesier nie einen ernsteren Begriff; auch der Tañier schuf sich einen Hermes Namens Hiro als Beschützer des Diebstahls, und für recht anspruchslos muß er den gütigen Fesser gehalten haben, wenn er sich dadurch mit ihm abfand, daß er ihm vom gestohlenen Schwein ein Schwanzendchen opferte. Der Gemeine hatte ja kein wahres Eigenthum; die Gastlichkeit wurde aufs äußerste mitunter in Anspruch genommen; es kam vor, daß man nach Bestellung seines Pansfeldes mit Weib und Kind zu den Nachbarn auf Besuch ging für mehrere Monate; um so weniger dachte man an Erwerb, wo jedem eigentlich alles oder auch, war er kein Adliger, nichts gehörte, denn der Vornehme, der für sich allein auch das Vorrecht der Seelenunsterblichkeit in Anspruch nahm, konnte ohne weiteres die Taroknollen aus dem Gartenland hinter der plebejischen Hütte ausgraben, die Früchte von den Bäumen brechen oder die Matte heischen, welche die kunstfertige Unterthanenfrau soeben vollendet. Nicht die sehr unblutigen kleinen Fehden, die sie unter einander gewohnheitsmäßig führten, sondern zweierlei Ruchlosigkeit hielt die Zahl der polynesischen Insulaner in engeren Grenzen: unnatürliche Wollust neben Fruchtatreiben und der völlig gewissenlos getriebene Minderer. Die letztere Unsitte, besonders gegen neugeborene Mädchen geübt (so daß Eßis An den zwanziger

Sahren das Zahlenverhältniß der weiblichen zur männlichen Bevölkerung stellenweise wie 3:4 fand), hat das Christenthum ausgerottet; die erstere wirkt offenbar noch vielfach weiter.

Eine düftere Wahrheit schleuderte einst eine Seepriesterin dem edlen Eßis in's Gesicht, da sie sagte: „Meine Göttin hat mit all ihren Lavaströmen nicht so viel Unheil über diese Menschen gebracht als ihr Weissen mit eurem Feuerwasser und mit euren Krankheiten!“ Außer Matrosen-Rohheit und jener händlerischen Selbstsucht, der es nicht beikommt in dem Farbigen den Menschen zu achten, hat leider mit den eben berührten Lastern das unvermeidliche Verhängniß der steten Zunahme der Krankheiten beim Anfließenwerden unserer Rasse inmitten solcher Naturvölker Laufende und aber Laufende der nichts Böses ahnenden, freundlich die Fremden aufnehmenden Insulaner im Lauf dieses Jahrhunderts dahingerafft. Räthselhaft griffen häufig durch den Verkehr mit Europäern Lungenkrankheiten um sich, anderwärts verheerten die Pocken; gleich nach der englischen Besitzergreifung starben 1875 ungefähr 40,000 Fidjians an den Malaria und viele der Ueberlebenden verfielen dem Lungenfieber; auf dem Hawaiischen Archipel scheint die dort am vollständigsten und ziemlich unvermittelt vollzogene Annahme unserer Kleidungsmode durch plöglliche Hinderung der gewohnten Hautausdünstung Fieber und Rheumatismen verbreitet zu haben, wenn jedoch dort ganze Dörfer gegenwärtig des Fieberlebens völlig entbehren, so blicken wieder alte Sünden durch. Troß der zahlreichen Einwanderung aus Nordamerika und China ist bei derartiger Minderung der zu Cooks Zeit nach Hunderttausenden zählenden Eingeborenenzahl die Volksmenge der Hawaiischen Inselgruppe unter die Hälfte derjenigen der Fidjis gesunken. Dadurch hauptsächlich ist es zu erklären, daß die Gesamtbevölkerung

der polynesischen Südsee gegenwärtig sich nur auf etwa 183,000 veranschlagen läßt, wozu sich noch nahezu 80,000 Mikronezier gesellen. Im ganzen ist die auf das Stille Weltmeer getaufte Inselnarchipel also in der That zur Zeit nur schwach bevölkert; bei gleichmäßig gedachter Verteilung ihrer 380,400 Bewohner (wobei wir die 118,000 Fidjis-Bewohner, Einheimische und Ansiedler, natürlich mitzählen) würden nur 312 auf je eine deutsche Quadratmeile entfallen, gegenüber 4400 im Deutschen Reich! Dichter bevölkert sind in der Regel die flachen Inseln, da sie trotz ihres oft wenig ergiebigen Bodens den Pflanzungen durchaus offen liegen, während die Schroffen der vulkanischen Inseln die Siedelungen meistens auf den Ufering beschränken, das große Hawaii z. B. freilich auch auf den Sava- und Nukunensfeldern seines höchstgelegenen Inneren nur Viehzucht gestattet. Die Tonga-Gruppe in nächster Nachbarschaft der Samoas, welche die Vorzüge der Flachinseln mit gutem Boden und genügendem Niederschlag verbindet, dürfte gegenwärtig der relativ bevölkertere aller Südsee-Archipel sein, da seine 19 Quadratmeilen mindestens 20,000 Menschen ernähren; und auch auf Sakai, dem wichtigsten, indessen kaum über 1 Quadratmeile messenden Atoll der Nikit-Reihe, zählte jüngst unser Konsul Herrnsheim 1006 Seelen. Kaum über $\frac{1}{4}$ solcher Dichtigkeit darf man den Hochinseln im Mittel beimessen. Zwar die Samoas, mit ihren 36,800 Bewohnern der volkreichste Südsee-Archipel nächst dem von Fidjis und Hawaii, weist eine Mitteldichtigkeit von 670 auf die deutsche Geviertmeile auf, Taiti dagegen hat beispielsweise bei einer unser Krügen noch etwas übertreffenden Größe nicht wie dieses 45,400, sondern nur 9,100 Bewohner. Kurz gerade die an Zahl sehr zurückstehenden, aber an Umfang über $\frac{2}{3}$ des Südseeinsel-Areals ausmachenden Hochinseln sind noch fähig zu einer starken Volksvermehrung.

Nur durch ansehnliche Bereicherung der Arbeitskräfte wird man die verborgenen Schätze auch dieser Tropenlande heben und der Welt nutzbar machen können. Es sind keine Schätze edlen Metalls, die dort im Verborgenen glänzen, trügerischer, sicher sich erschöpfenden Gewinn verheißend; nein es locken die stets sich erneuernden im leuchtenden Tropenjonnenstein zu erntenden Gaben der Flora. Meppig spendet diese schon von selbst, ohne daß sich der Eingeborene gemüßigt fände das Köstliche nur überall zu sammeln; weit reichlicher, weit mehr zu der Menschheit Nutz und Frommen wird sie jedoch spenden, wenn man unter verständiger Berechnung mit Hülfe vieler fleißiger Hände den üppigen Wachstumsdrang nach nützlichen Zielen leitet. Darin liegt die Zukunft des Welt Handels mit der Südsee, hoffentlich auch des deutschen.

2. Der deutsche Südseehandel.

In der überhaupt noch kaum hundertjährigen Geschichte der dauernden Handelsbeziehungen kultivierter Völker zu den Inseln der Südsee ist das Hervorragen der Deutschen vor allen übrigen Nationen der jüngste Umschwung, der sich kurz vor der Mitte unseres Jahrhunderts eingulente begann und erst gegen Ende der sechziger Jahre zur vollendeten Thatfache wurde. Wenigstens bei den Hauptphasen dieser bedeutungsvollen Entwicklung, die, wenn glücklich fortgesetzt, dem Wohlstande unseres Vaterlandes und seinem Ansehen auf Erden so außerordentlich förderlich zu werden verspricht, wollen wir an der Hand gut beglaubigter Quellen *) verweilen.

*) Außer auf völlig zuverlässige persönliche Mitteilungen stützt sich das Folgende hauptsächlich ganz überwiegend auf die amtliche Zusammenstellung der „Berträge und Uebereinkünfte des Deutschen Reichs mit den Samoa-Inseln und anderen unabhängigen Inselgruppen der

Der gewöhnliche Kaufshandel, den die Seefahrer zum Erwerb der nötigen Nahrungsmittel anknüpften, war auch in diesem fernen Weltmeer der unscheinbare Ursprung des Handelsverkehrs zwischen Einheimischen und Fremden. Sie trieben die unter spanischer, niederländischer, englischer und französischer Flagge fahrenden Entdeckungsvreisenden, ihn die Wasserfänger, welche im Laufe dieses Jahrhunderts, gelockt durch den guten Fang, zu immer größeren Scharen jene Inselgruppen umschwärmten und in ihren Häfen rasteten.

Der Gewinn, der sich bei diesem Kaufshandel herausstellte, war natürlich ein im Verhältnis zum Angebot ungeteuer. Bekannt ist ja die Werthschätzung, welchen die Taikier z. B. den gewöhnlichsten Eisennägeln beilegen; ein taikischer Häuptling sammelte sich allein dadurch Reichthümer, daß er einen von Gooß zum Geschenk erhaltenen Nagel zu Bohrarbeiten anderen verließ. Für fast werthlose Glas- oder Porzellanperlen, für die billigsten Tücher und nun gar Messer und Beile aus Stahl und Eisen konnte man von den noch durchaus „im Steinzeitalter“ lebenden Insulanern alles erhalten, was sie befaßen. Das aber war nicht nur für den chinesischen Markt Werthvolles, wie duftiges Sandelholz und als Delikatesse höchsten Ranges von den Zopfleuten erschnurter Treppang, sondern auch manches für europäische Kundenschaft: Perlen und Perlmutter der echten Perlmuschel, vorzügliches Schildpatt und Kofosrüffe. Auf letztere richtete sich gar bald ganz

Südsee nebst Ueberseeskatzen, ersäuernder Denkschrift u. s. w., dem Bundesrathe und Reichstag 1879 vorgelegt und auch buchhändlerisch zu beziehen (im Verlag von L. Friederichsen in Hamburg). Einzelne Notizen sind auch dem „Export“ entnommen, dem ausgezeichnet redigirten Organ des Berliner Centralvereins für Handelsgeographie und Förderung Deutscher Interessen im Auslande.

hauptsächlich der nun für kaufmännische Ausfuhr beginnende Kaufshandel. Wie einst die Purpurperle unser Mittelmeer mit den Mundschiffen der phönizischen Kauffahrt erfüllte, so zog die dauerbarste aller Palmenfrüchte, die korymböse Kofosnuß, die flinkerer Segler der Neuzeit bis in die entlegensten Theile des Großen Oceans. Und wie die Phönizier Flug genug waren, statt der massigen Last der Purpurperle mit ihren nutzlosen Gefäßen alsbald nur den ausgedrehten Färbesaft derselben an Bord zu nehmen, behufs dessen also Faktoreien am Barbarengelände anlegten, so mochten auch unsere Händler sich bald nicht mehr mit den großen, im Innern des ausgereiften Kerns noch dazu eine weite Höhlung umschließenden Stümpfen der Kofos beladen, da man eigentlich doch nur das Kernöl derselben haben wollte. So richtete man sich denn allmählich auf den Inseln ein, kaufte den braunen Menschen ihr Kofosöl ab, füllte es in Fässer und versandte es zu weiterer Verarbeitung nach Australien und Europa.

Daß aus diesem noch immer ziemlich unbedeutenden Handelsbetriebe ein wirklich großartiges Geschäft wurde, zugleich mit beträchtlicher Erweiterung der Produktion durch Plantagenwirtschaft, — das ist das unleugbare Verdienst des Hamburger Kaufherrn Johann César Godoffroy. Was verdankt nicht Deutschland, vornehmlich Norddeutschland für seinen industriellen und merkantilen Aufschwung den reformirten Franzosen, welche vor zweihundert Jahren der bethörte Ludwig XIV. des Landes verwies! Auch die Godoffroyische ist eine dieser Refugiefamilien, in der sich ein rüstiger Unternehmungssinn forterbte, als schon längst echt deutsches Blut in den Adern ihrer Sprossen floß. Nach Simmesart wie im Aussehen ganz deutsch, ein sichtlich beschneider Mann, leitete N. C. Godoffroy seit 1845 die Geschäftsbeziehungen seines

Sauces kühn in jene oceanischen Fernen der uns abgewendeten Erdhälfte, und im Laufe weniger Jahrzehnte wurde das schmale Wiebelhaus am Alten Wandrahm (in einem Winkel des äußersten Südoftens von Hamburg nahe dem Oberhafen), wo er sein Comptoir hatte, der Herrscherthron unseres Südpolekönigs. Die geographische Lage an der wichtigsten Weltmeermittem auch Welthandelsporto Deutschlands konnte nicht günstiger gedacht werden, und ohne Zweifel hat auch sie ihren Antheil an dem mächtigen Ausbau des Godeffroy'schen Seegegeschäfts. Das gute Beste that aber doch der Fleiß, die Ausdauer und der weitausschauende, wie von einer stillen Warte aus die einschlägigen Verhältnisse um's ganze Erdenrund beobachtende Blick seines Leiters.

Bereits vom Jahre 1861 an warf dieser Geschäftsbetrieb so viel an Reingewinn ab, daß seitdem ununterbrochen im Auftrage und auf Kosten Godeffroy's Naturforscher und Sammler das Stille Weltmeer durchzuziehen, seine Inselräume, ja das benachbarte Australien durchzuvanderten, um diese der Wissenschaft eben erst zu erwerbenden Theile unserer Erde näher zu erkunden. Das naturhistorisch-ethnologische „Museum Godeffroy“ in Hamburg, die nach ihm benannten prächtigen Quartanten, in welchen dessen Sammlungsstücke von trefflichen Fachmännern bearbeitet nebst den werthvollen Schilderungen der Godeffroy'schen Sendboten in Wort und Bild der wissenschaftlichen Welt vorgelegt wurden, sind beide bleibende Denkmäler des edlen, uneigennütigen Sinnes wie der geschäftlichen Thätigkeit dieses Meisters eines deutschen Großhändlers. Theils mit ihm verbunden, theils selbstständig wirkten zwar auch andere Firmen mit der Godeffroy'schen zusammen; so Stuge und Hedemann, Capelle, Wachsmuth und Krogmann, Hennings, der mit dem Hamburger Robertson associirte Matzger Herns-

heim, welcher letztere auf den Malif-Inseln der Marschall-Gruppe den Hauptmittelpunkt seiner Unternehmungen fand und selbst mitten zwischen den Kanibalen-Inseln Neuirland und Neubritannien auf Duke of York sich festsetzte. Doch der Bahnbrecher und vorbildliche Organisator war immer Godeffroy; ihm verdanken wir vor allem die Umwandlung des Kofosöl-Geschäfts der Südpole in ein Kopra-Geschäft und die Einrichtung des dortigen Plantagenwesens im größten Stile.

Es ist noch nicht viel über zehn Jahre her, daß Godeffroy auf das Verfahren der Marzeiler Fabrikanen aufmerksam wurde, welche die Kerne ceylonesischer Kofosnüsse, in Ceylon getrocknet, auf französischem Boden mit Maschinenhülfe auspressten. Sein Beispiel der Uebertragung dieses Verfahrens auf die Südpole-Kofos fand allgemeine Nachahmung, man vermied dadurch die bisherigen nicht unbeträchtlichen Verluste durch das Lecken der Detonnen auf der weiten Seereise, vermochte die Kernmasse viel vollständiger auf ihren Delgehalt zu verwerthen als vorher bei bloßer Handpressung und erzielte noch einen erheblichen Gewinn durch die Preßrückstände. Nur darauf mußte auf der Erntestelle der Nüsse sorglich Acht gegeben werden, daß die Kopra d. h. die in weiße, außen braun überkrustete Scherbenstücke zerbrochene Kernmasse der Kofosfrüchte beim Trocknen unter freiem Himmel vor Regen geschützt würde, weil sonst die Güte des Oels beeinträchtigt wird; ist das besorgt, so mag man die Kopra zu weitester Befrachtung unmitttelbar in den Schiffsraum laden. In den heimischen Fabriken, wie in Harburg, Magdeburg, Berlin entzinkt sodann der durch heiße Dämpfe erweichten Kopra unter dem Druck der Maschinenpresse zuerst das wasserhelle, für mannigfache Verwendung hochgeschätzte Kofosöl (bei 30° C. zu einer fettähnlichen weißen Masse erstarrend), zuletzt eine

diese unreinere Gallsäure, welche zum Einlösen metallener Maschinentheile guten Abjaß findet. Was an pflanzlichem Zellstoff dabei hinterbleibt, ist noch reich an nahrhaften Einküpfen und wird daher zu lichttrauen dicken „Kofoskuchen“ (von etwa $\frac{1}{2}$ m im Quadrat) verarbeitet; diese geben, bei einem Centnerpreis von nur 13 Mk., ein vorzügliches Viehfutter: mit ein paar Pfund Kofoskuchen, in's Trinkwasser eingerührt, genügen 10 bis 13 Pfund Heu zur Tagesration eines Kindes.

Die starke Walfülle der Kofosmilche, die sogenannte Kofosfaser oder Coir [Coir] versteht man seit kurzem zwar auch bei uns zu jenen wohlfeilsten Kofosmatten zu verflechten, mit denen wir Treppen, Säul- und Zimmerböden sauber zu halten pflegen; jedoch weit unentbehrlicher ist natürlich diese bräunliche Faser den Inselanern der Südsee, zumal sie auf dem Wasser schwimmt ohne unterzusinken; sie erkezt ihnen den Hauf, aus ihr gefertigten sie sich ihre Stricke, Laue, Schlenbern, ja selbst mitunter hieb- und stichfeste Panzer. Erinnerung wir uns dazu des Werthes, welchen die Musterne für dieselben Inselaner als Nahrungsmittel und noch mehr vor der Reise durch die den Bern vorbildende fast klare „Kofosmilch“ als erfrischendes Getränk besitzen, so kann es uns nicht verwundern, daß heut zu Tage bereits die verstärkte Nachfrage der weißen Händler den Preis der Kofosmilche ziemlich hoch emporgehraht hat, die Lonne (zu 20 Zollcentner) Kopra an Ort und Stelle nicht unter 280 Mk. zu haben ist. Um so einladender nur mußte bei einem Abjaßpreis der Lonne Kopra auf dem Liverpooler, Londoner oder Hamburger Marke zu 380—400 Mk. die eigene Anpflanzung von Kofospalmen erscheinen. Es galt sich von der Willkür in der Preisforderung der Eingeborenen und von allerlei Zufälligkeiten ihrer Pflan-

zungsausdehnung zu befreien durch selbstständige Pflanzanlagen. Sand doch eins unserer Kriegsschiffe den Atollring von Funafuti in der Ellice-Gruppe (aus über 30 Inseln bestehend, von denen zwei mehrere Stunden lang) in Folge einer in der Mitte der sechziger Jahre durch peruanische Sklavensjäger erlittenen Entvölkerung noch gegen Ende 1878 nur von 156 Menschen bewohnt, die nun solchen Ueberfluß an Nahrungsmitteln hatten, daß sie nicht im entferntesten an Erweiterung ihrer Pflanzungen dachten, vielmehr selbst die Früchte der vorhandenen in ganzen Bergen verfaulen ließen, wenn keiner kam sie zu kaufen; und dabei könnte nach einer ungefähren Veranschlagung allein Funafuti gegen 600 Tonnen Kopra (im Werthe von 168,000 Mk. an Ort und Stelle) Jahr für Jahr erzeugen!

Die deutschen Kaufleute wurden also Pflanzer, richtiger gesagt Pflanztagenbesitzer. Der Ankauf der Kopra durch ihre Agenten auf den verschiedensten Archipelen hörte keineswegs auf, aber das Erträgniß der eigenen Kofoshaine steigerte die Rimeffe gewaltig, ohne welche die mit der europäischen Austauschwaare versehenen Schiffe nun schon längst nicht mehr die Heimfahrt anzutreten brauchten. In möglichster Nähe der Haupthandelsstation suchte man Grund und Boden zur Pflanzungsanlage zu erwerben, was in der Regel billig genug geschehen konnte. Auf Upolu (Upolu), derjenigen Samoa-Insel, auf deren Nordküste (am Apia-Hafen) der wichtigste Mittelpunkt der deutschen Südseehandlung sich befindet, kostet im Innern der Insel* Landes je nach Lage und Beschaffenheit 4—20 Mk.; Uferland ist beträchtlich theurer, denn da erhöht die von der Natur gewährte Zugänglichkeit in dem noch so unwegsamem Lande

*) Gemeint ist hier stets der englische Acker (acre) = 1.6 Morgen. Sammlg. v. Borrägen. III.

den Bodenwerth; aber für 60 Mark ist selbst dicht am Ozean der beste Acker zu haben. In einem ungefähren Ackerstand von 10^m lassen sich auf einem solchen Geviert 80 Koffospalmen aufziehen; ehe sie zu beschattenden Bäumen erwachsen, pflanzt man auf dem nämlichen Boden Baumwolle, erntet 500 Pfund der ausgezeichneten sea-island-cotton*) und erzielt schon damit eine jährliche Rente von 42—43% im Mittel! Vom 6. Jahre an tragen die Palmenbäume, mit ihrem 10. Lebensjahre werden sie vollkräftig, d. h. sie bringen dann alljährlich je 100 Rüsse und erreichen ein Alter so hoch wie das, welches der Palmist dem Menschen verheißt, wenn er sein Leben weit hinauszuführen wisse. Rechnen wir demnach die Bäume eines Ackers zu drei Viertel als vollausgewachsen, so erntet man von ihnen jährlich gerade 6000 Rüsse. Diese ergeben genau eine Tonne Kopro. Ein 5 Acker solcher Koffospflanzungen bestehender Arbeiter erhält durchschnittlich 180 Mk. Sachreslohn; seine Verpflegung stellt sich für die selbe Frist auf 200 Mk., so daß einschließlich der Wohnung, die man für die Arbeiter herzurichten hat, die gesammte Maselage für die Pflanzungsbewirtschaftung eines höchstens für 60 Mark erkaufte Landstücks im Jahre etwa auf 80 Mark zu stehen kommt, wofür man nach den erst angegebenen Koprapreisen am Ort einen Verdienst von 280, auf europäischen Märkten (wo nur der nicht erhebliche Versandabzug in Rechnung zu bringen) einen solchen bis zu 400 (mitunter bis zu 460 Mk.) erzielt, ganz abgesehen von der Koffosäcker, die auf den Inseln selbst der Kopra an Werth mindestens gleich steht. Wo gäbe es auf Erden eine gewinnreichere Veranlagung des

*) Se ein Pfund derselben wird gegenwärtig auf dem europäischen Baumwollenmarkt mit 13.3 Mark bezahlt

Kapitals in tropischer Fruchtpflanzung, in Landbau überhaupt!

Der Kultureinfluß der Handels- und Plantagenvergrößerung, wie er in der Südsee ganz vornehmlich durch die Deutschen erwirkt wurde, äußert sich auf die dortigen Eingeborenen in doppelter Weise: durch Hebung der materiellen Verhältnisse auf fast allen Inselgruppen, indem Ueberschüsse der Bodenerzeugnisse nun nicht mehr als unnützer Ballast erscheinen, die Inselaner vielmehr durch die häufiger und regelmäßiger als je ihnen gebotene Kaufsware der Händler zum Arbeiten angeporrt werden, vermittelst der eingehandelten, so sehr viel besseren Geräte ihre Arbeit zugleich erleichtern und vervollkommen, kurz in verschiedenster Richtung ein menschenwürdigeres Dasein zu führen beginnen; sodann aber in der Einwirkung auf diejenigen, welche Dienste auf den Pflanzungen übernehmen, um später, heingekehrt zu den Inseln, gewissermaßen Missionäre höherer Gesittung zu werden.

In ersterer Beziehung genüge ein Blick auf die Tonga-Gruppe in Samoas Südländesten. Ungänglich und zutraulich fand schon Cook die Bewohner derselben; darauf münzte er ja seine Bezeichnung dieser Inseln als der „freundlichen“. Sondern von dem trägen Verbringen ihrer Tage in polynesischer Sarmlosigkeit machten auch sie keine Ausnahme, so daß höchstens einmal ein frühlicher kleiner Krieg die Einförmigkeit des im Grunde armseligen Lebens auf dem reichen Fruchtboden der überwiegend flachen Eilande unterbrach. Da weckte sie der beginnende Ausfuhrhandel aus ihrem Schlummer, obwohl zunächst nur kleine Koffosolladungen von hier nach Australien gingen. Man fing nun an, die elenden, höchstens mit Knochen und Steinippen versehenen Hacken zur Bodenbearbeitung durch eiserne zu ersetzen; ohne daß die Bevölkerung wuchs, wuchs

der Anbau, daß bald Insel für Insel von Fruchtgärten in fauberen Gehegen ergrünt, nicht unebenbürtig den gelegnetsten Gefilden europäischer Lande; selbst in der Kleidung europäisirt sich allgemach die Tonganer recht augenfällig durch geschmackvolle Vereinigung gekaufter Webstoffe mit der heimischen Tapa-Toga. Daß sie aber sogar lesen und schreiben lernten, in die Lehren des Christenthums eingeführt wurden, das wäre kaum in dem Maße geglückt, wenn nicht Godeffroy einen sehr innigen Bund mit der nach mehreren unglücklichen Versuchen endlich dort festbegründeten englischen Mission der Wesleyaner geschlossen hätte. Aus freien Stücken legten sich nämlich die Tonganer eine Kopffsteuer für ihre Kirche auf, ungefähr je 10 Mt., d. h. in Summa nicht weniger als 200,000 Mt., bezahlten sie indessen naturgemäß in — Kopra. Der ehrenwerthe Leiter der tonganischen Mission, Baker, welcher nebenbei dem Haus Godeffroy das Alleinrecht der Perlenfischerei in diesem Archipel von Tongas König verschaffte, hätte ohne großhändlerische Vermittlung unmöglich von solcher frommen Gabe den rechten Nutzen zu ziehen vermocht, hätte nicht Godeffroy an die 30 Agenturen auf den Tonga-Inseln eingerichtet, um die Kopra der Wesleyaner zu sammeln und ihnen entsprechend zu vergüten. Aber Godeffroy gedachte freilich nicht bloß der lebendige Klingenbeutel für die Wesleyische Tonga-Mission zu sein, er plante eine umfassende Anlage von Kofoswäldern dafelbst zum Betrieb für eigene Rechnung. Denn dort hindert weder die Steilheit und Höhe vulkanischer Felsen die Palmenpflanzung, wie großentheils auf den Samoas, noch auch die allzu kargliche Bodenart, wie sie so vielen Flachstein eigen ist. Man hoffte, 180,000 Kofosbäume aufbringen zu können zu einer Säbresernte von 3000 Tonnen Kopra, wodurch die Tongas zur Hauptstätte der Kopragewinnung in der ganzen

Südsee erhoben werden würden. Das aber erfordert starke Zufuhr fremder Arbeitskräfte.

Wir kennen ja die Polynesier als ein gleich anderen Naturvölkern seit Alters dem holden Nichtsthun ergebenes Geschlecht; ihre eigenthümlichen kommunisirenden Verfassungen ließen vollends unzählige Sahrhunderte hindurch kein rechtes Sondereigenthum der Person aufkommen, trugen mithin das Schre bei, durch mangelnde Anregung des Erwerbstriebes diesen Völkerrämmen Arbeitsuchen anzuerben, wozu sich nun, als für die Plantagen der Deutschen unter ihnen geworden wurde, der Stolz gefellte, nicht ins Joch der Fremden sich spannen zu lassen. Die Papuas, seit Alters frei von kommunisirenden Einrichtungen, wie wir sahen, und schon darum mehr auf den Erwerb aus, zeigten sich von vornherein williger zum Plantagendienst, und ließen sich auch leichter an stetige Beschäftigung gewöhnen. Die mitronesischen Archipels boten vor allem in Folge geringerer Bodenfruchtbarkeit und theilweiser Uebervölkerung gute Werbeplätze für Plantagen-Arbeiter, besonders die den Samoas nächstgelegenen Gruppen der Kingsmill- (oder Gilbert-) und der Marshall-Inseln. Denn den Samoanern selbst fiel es nicht ein, sich auf die Pflanzung bingen zu lassen; höchstens halbwichsige Burschen ließen sich dazu herbei, in Apia gegen guten Tagelohn auf Godeffroys Waarenlagern beim Reinigen und Einpressen der Baumwolle Dienste zu leisten. Die armen Kingsmill-Inulaner dagegen freuten sich ihre Heimath, wo einbrechende Dürre mitunter der halben Bevölkerung den Hungertod bereitet, zeitweise verlassen zu können auf sicheren Verdienst bei freier Verpflegung.

In denselben siebziger Jahren, in welchen die Raffern nach den Diamantenfeldern des Caplands strömten und dann von jenen Fundstätten der edelsten Steine neben äußerlichen

Civilisationsstufen die schrecklichsten Krankheiten in ihre abgelegenen Orade verschleppten, wo sich bald entseflich verbreitete, was man früher nie gekannt, — da wurden die deutschen Südpflanzungen gar andere Bildungsstufen in ähnlichem Gange. Fast nackt, schlecht genährt, nicht selten von widrigen Hautauschlägen und anderen Leiden geplagt, kamen die schweren Mikronefien oder die dreifler dreinfchauenben, jedoch erst recht ungeschlacht Papuas auf die famoanische Pflanzung; auf 3—5 Jahre verpflichten sie sich gewöhnlich dort zu bleiben; man läßt die Familien beisammen, gewährt ihnen in landesüblichen Hütten oder größeren Baracken besseres Unterkommen als sie daheim gewöhnt sind, reicht ihnen aufsagende Kost, pflegt ihre Gesundheit, läßt ihnen nach täglich 9stündiger Arbeit freie Zeit zu ihren Fischzügen und abendlichen Tänzen, giebt ihnen den Sonntag ganz frei, katholischen wie protestantischen Missionären ihre religiöse Unterweisung anheimstellend, und ist die Dingszeit vorüber, so sieht man gründlich zu ihrem Besten umgewandelte Menschen heimwärtsziehen, öfters, um bald in die liebevollere Stellung zurückzukehren. Gesund geworden oder geblieden, gekräftigt durch gleichmäßig nahrhafte Kost, mit Kleidung und allerlei Habe europäischer Fabrication versehen, womit sie ausgelöhnt worden, sind sie unbewußt aus der Sphäre des nur nach Angebundenheit und Schlaraffenhum trachtenden Naturvolks hinübergeschritten in die der Kulturwelt; denn sie haben den Segen nützlicher Arbeit an sich selbst kennen gelernt.

Wahrlich kein Ebenbild der Negerklaverei unter der Rante der amerikanischen Baumwollzone eine derartige Pflanzung wie etwa Basilii westwärts von Apia, wo Sung und Alt, Männer und Weiber, 550 an der Zahl, fleißig die Hände regen! Und allein an der Schwierigkeit des noch zahlreicheren

Arbeiterbezugs in der menschenöden Oceanwüste ist es bisher geübert, auch nur die bereits in Godeffroy's Hand übergegangen Ratifundien Upolus und der größeren Nachbarinsel Savaii zu mehr als dem kleinsten Theil zu bepflanzen. Vorzüglich gedeiht hier wie auf den Fidjisch-Infeln Zuckerrohr und Mais; die kühleren Höhen der Samoas tragen einen ausgezeichneten Kaffee, die meicanische Vanille ist mit Glück dortsin verpflanzt, selbst vom Theeftrauch, der bis jetzt so eigenfünftig seine asiatische Monjunheimat innehielt, hofft man nicht ohne Grund das Gleiche. Apia, vor einem Menschenalter ein namenloses Gestebe, hat sich auf solche Weise emporgeschwungen zu einem der wichtigsten Hafensplätze des pacifischen Erdbrittels; hohe Vulkankegel umrahmen den Gefeichtskreis, wenn man gen Süden blickt, Mangrovewäldern zur Seite liegt im Vordergrund eine der deutschen Pflanzungen, daneben die frangöfifche Mission, von Bananen und Drangenhanen umfungen, am Strand weht lustig das deutsche Banner auf unserm Konsulat zwischen der deutschen Werft und der deutschen Handelsfaktorei, und selten grüßen andere als schwarzweiße Wimpel von den Schiffen im Hafen, von denen man wohl sechs, sieben gleichzeitig Ladung nehmen sieht. Ist doch Apia für das ganze westliche Gebiet des deutschen Südpfehandels (in dessen Umfang man allein schon ganz Europa versenken könnte) der Herzpunkt, wo die bunten europäisch-australischen Manufakturwaren gelöhnt werden zum Detailtrieb in die einzelnen nahen wie ferneren Agenturen, hingegen die Bodenerzeugnisse lehrer Bezirke gesammelt werden zur transpacifischen Ausfuhr. Wenig unterrichtet sind wir über den Dstflügel unseres Südpfehandels, der unter der Mithgunst der frangöfifchen Verwaltung zu leiden hat, mit der er Taiti als Mittelpunkt theilt; er ist auch der Natur der Sache nach der minder be-

deutende. Selbst aber von Apia würde man sich ein falsches Bild machen, wenn man den Schmerzensruf eines Amerikaners „Samoa ist schon heute eine deutsche Kolonie“ zu wörtlich nähme. Man zählt in Apia, einer Ortschaft von 3000 Einwohnern, etwa 200 Wohnungen europäischer Aussehens, und kaum größer möchte die Zahl der ständigen Bewohner unserer Rasse sein, worunter mehr Engländer als Deutsche. Auffallen muß, daß sogar im Betrieb des deutschen Südsee-geschäfts eine Menge Engländer Anstellung gefunden haben, wie es scheint mehr als Deutsche. Sicher liegt das an dem bisher ungenügenden Angebot tüchtiger inländischer Kapazitäten, die sich der englischen Sprache, der Welt Handelsprache, mächtig und zugleich, was bei uns weit seltener zutrifft, im Kolonialgeschäft gründlich erfahren zeigten. Nicht minder bedürftig sind die fernern Inseln guter Handwerker, die sich von Haus aus mit nachhaltigem Vorrath an Handwerkszeug versehen müßten, dann aber auch gewiß bestens an der Stelle wären, um mit Hammer und Ambos, Säge und Hobel, Stichel und Priemen zu schaffen, was man zur Stunde dort nur mit Mühe oder gar nicht erlangen kann.

Alle im Obigen geschilderten Unternehmungen und Versuche sind ja noch durchaus im Werden! Ein unermesslicher Raum für den Wettbewerb der Rüstigsten unter den Völkern der Erde hat seine Schranken kaum erst geöffnet, aber nicht wie in all den anderen Fällen ähnlicher Art ist der Deutsche zurückgeblieben oder ins englische Schlepptau genommen; das Geschick unserer Großhändler, derselben echt deutsche, redliche und menschenfreundliche Behandlung der Landesungeborenen hat uns sogar einen guten Vorsprung vor den beiden mächtigen Nebenbuhlern, den Engländern und Nordamerikanern, verschafft; ein unserer Gesundheit durchaus zuträgliches

Klima*) erlaubt uns selbst heimisch zu werden auf den vielbegabten Inselschwärmen der eigentlichen Südseewelt, da nur in der australischen Inselreihe Malariafieber drohen.

Wäre es auch thöricht, zu erwarten, daß diese meist so kleinen Eilande, deren braune Insassen nicht überall in Abnahme, manchenorts unter Verbesserung ihrer Lage sogar in langsamer Zunahme begriffen zu sein scheinen, den vollen Strom der deutschen Auswanderung auf sich lenken könnten, so dürfte man dennoch einem beschränkteren Bezug deutscher Landsleute zu Handels- und Handwerksbetrieb sowie Plantagenbeaufsichtigung wohl Glück verprechen. Am wenigsten kann die Südsee das Ziel für Ackerbaukolonisten werden, aber als unsere Handelsdomäne dürfen wir sie nicht preisgeben, dazu haben wir sie im Gegentheil aus den jugendlichen Anfängen erst recht zu entwickeln. Was uns das dortige Land und Meer an Handelsware zu bieten vermag, ist nicht erschöpft mit Kofosnuß und Baumwolle, Perlmutter und Schildpatt. Gemein fast wie bei uns die Gafelnüsse wachsen z. B. eine Menge Rüsse voll des feinsten Oeles daselbst wild am Gefträuch; dahin ge-

*) Auch nach den gegentheiligen Äußerungen, welche in dieser Hinsicht bei den geographisch recht wunderbaren Debatten unseres Reichstags über die sogenannte Samoa-Vorlage vorliefen, muß obiges Urtheil aufrecht erhalten werden. Man vergl. oben S. 242 [10] f. Die von einem Reichstagsredner geäußerte Behauptung, jeder Europäer würde auf den Südseeinseln von Elephanthiasis befallen, enthält eine stark nach Tendenz schmeckende Unwahrsheit. Allerdings begegnet diese Krankheit auch auf Samoa, und zwar in Folge von therapeutischer Vernachlässigung bei den Eingeborenen bisweilen in abschreckender Form. Indessen kann sich der europäische Anfiebler durch Vermeidung der Nähe von Süßwasserflümpfen für seine Wohnungsanlage u. dgl. sehr viel sicherer vor diesem chronischen Leiden schützen als anderwärts vor Cholera oder Gelben Fieber, die sich dort niemals eingestellt haben.

hört die Gabelnuß, deren kostbares Del bei günstiger Konjunktur einen Tonnenpreis von 700 Mk. auf dem europäischen Markte erreicht, deren Ausfuhr (allein diejenige auf Rechnung deutscher Geschäftshäuser) daher von einem Betrag zu 5000 Mk. im Jahr 1877 auf einen solchen zu 244,000 Mk. im Folgejahr stieg. Zur Holzknopffabrikation eignet sich kaum irgend ein Stoff so gut wie die Heitmuß, eine sogenannte Eisenbeinuß der Südsee, ähnelnd einer etwas plattgedrückten Handgranate an Form und Größe, nur mit tiefer Auskühlung auf der Unterseite; Frankreich betheiligt sich reger bei dieser Industrie, die auch bei uns jüngst in Aufnahme kam, so im Geraer Industriekreis, namentlich concentrirt auf das betriebssame Schmölln im Altenburgischen, ostwärts von Gera. Und wer möchte voraussetzen, was die Südseeinsel in Zukunft an Colonialwaaren liefern können, namentlich an Rohrzucker, da ja unter intensiver Bewirthschaftung das kleine Mauritius beinahe das Kaiserreich Brasilien in seinem Werth für die Zuckerausfuhr erreicht, fast alle anderen Zuckerezeugungsländer aber, abgesehen von Cuba, übertrifft! Am innigsten verflochten mit der deutschen Industrie sind bereits gegenwärtig die beiden wichtigsten Gegenden der pacifischen Ausfuhr: Kopro und Baumwolle. Wie wir unser Rindvieh füttern mit Stroh, welche den Wipfeln der Südseepalmen entnommen wurden, so findet die Südsee-Baumwolle ihren vorzugsweisen Absatz im Deutschen Reich; die gröbere Sorte verwenden die voigtländischen Weber zusammen mit Wolle zur Herstellung schöner halbwoollener Stoffe, die seidenartig feine wird besonders in unseren elfasser Spinnereien (jedoch außerdem z. B. auch in Lyon) verarbeitet.

Nicht der augenblickliche Werth unseres Handels nach und von der Südsee muß unser Interesse bestimmen, vielmehr dessen Steigerungsfähigkeit, wie sie sich in der thatsächlichen

Steigerung der jüngsten Zeit erwiesen hat, vor allem aber die Eingangs betonte Ueberlegenheit des deutschen Südseehandels über den der concurrirenden Nationen. Die Summe unserer Waarenausfuhr von den verschiedenen pacifischen Inselgruppen hob sich von 5,2 Millionen Mk. im Jahre 1876, auf 6,1 Mill. Mk. im Jahre 1877, auf 7 Mill. Mk. im Jahre 1878; der Gesamtwertb der Ausfuhr dieses Trienniums betrug 18,333,000 Mk. (wovon 74 % auf Kopro, 13 % auf Baumwolle, 9,6 auf Persischsealen kommen). Am außerordentlichsten ist das Uebergewicht des deutschen Handels selbst über den englischen und nordamerikanischen natürlich auf den Samoa- und Tonga-Inseln; das genauere Verhältniß mögen folgende Ziffern erläutern. Es betrug auf den beiden Archipelen (in Mark):

die Einfuhr	
im Ganzen	der deutschen Käufer
1874 1,086,000	946,000 (also 87 %)
1875 1,620,800	1,380,800 (" 85 %)
1876 1,606,000	1,290,000 (" 80 %)
1877 1,587,420	1,247,420 (" 78 %)
1878 1,595,600	1,395,600 (" 88 %),

die Ausfuhr

die Ausfuhr	
im Ganzen	der deutschen Käufer
1874 1,760,000	1,660,000 (also 94 %)
1875 2,005,000	1,753,000 (" 87 %)
1876 2,566,000	2,386,000 (" 93 %)
1877 2,503,400	2,216,800 (" 88 %)
1878 2,576,400	2,427,200 (" 94 %).

Nicht einmal die englische Annexion der Fidjisch-Gruppe hat den dortigen Handel deutscher Firmen lahm zu legen vermocht; die Firmen Hennings, Ruge und Hedemann blieben

nach wie vor die bedeutendsten dort, und es wurden noch 1878 (bei einem Gesamtwert der Ausfuhr von dritthalb Mill. Mk.) allein an Kopra für anderthalb Mill. aus diesem an England verlorenen Archipel nach Deutschland verschifft.

Über freilich war der denkwürdige Akt der englischen Besitzergreifung der Fidjji-Inseln im Jahre 1874 ganz dazu angethan, unsere Südpolpolitik aufzuklären. König Tjakaombau schuldete 80,000 Pfund Sterling, die zahlte England und erwarb damit eine der fruchtbarsten aller tropischen Inselgruppen, den größten und weitaus bevölkerlichsten der Südpolarchipels mit herrlichen Häfen, wo Kokoswälder, Baumwollens- und Zuckerrohrfelder weit und breit den Deutschen gehörten, deren Besitzrecht alsbald vom britischen Gouverneur angefochten wurde; vorüber war nun für immer die Zeit, wo man Fidjischleute als brauchbare Plantagenarbeiter auf andere Archipelle (da allein schien ihnen dergleichen Dienst genehm) hinüberzuschaffen konnte, denn nach englischem Gesetz dürfen Eingeborene der eigenen Kolonien nie nach außerbritischen Besitzungen ausziehen. Es war wenigstens ein Glück, daß der Hauptschwerpunkt der deutschen Handelsverbindungen und der Hauptgrundbesitz der Deutschen nicht auf den Fidjischen lag; indessen er bestand und befindet sich unmitttelbar östlich davon auf den Tongas und Samoas. Die letzteren lockten eben damals auch den nordamerikanischen Unternehmungsgeist mächtig an; sind sie doch wie berufen, in Zukunft eins der wichtigsten Emporien des Stillen Ozeans zu werden, zumeist verschont von den wildesten Stürmen dieses Meeres, nahe gelegen der Kreuzung der befahrensten Seewege zwischen Ostasien und Australien einer-, Amerika andererseits, genau auf der Verbindungslinie von San Francisco über die hawaiische Inselgruppe nach Neuseeland. Die gesetzgebende Versammlung Neuseelands

unterbreitete der Königin von England die dringende Bitte um Annexion der Samoas, und Oberst Steinberger begann seine Yankee-Intriquen auf den Inseln selbst. Von keiner der beiden Seiten, weder von England noch von Nordamerika erfolgten amtliche Schritte, welche auf Annexionspläne hindeuteten. So sehr die prächtige Gestalt Le Mamea's, des Abgesandten der ein amerikanischen Protektorat wünschenden Samoaner-Partei, bei der Neujahrscur von 1878 im Weißen Haus zu Washington durch ritterliches, dabei beschäidenes Auftreten gefiel, das Protektorat wurde nicht gewährt. Die Regierung des Deutschen Reichs war erst recht nicht geneigt, irgend welche der Souveränität auch nur ähnliche Rechte in Samoa anzustreben, fühlte jedoch um so mehr ihre Pflicht in der frühmorgens Zeit, wo der Unfriede daselbst durch selbstthätige Fremde geführt ward und in Bürgerkrieg ausbrach, die Interessen der deutschen Reichsangehörigen kräftig zu schützen. Der kühnigen Bestimmtheit des obersten Vertreters Godeffroy's in Apia, Theodor Weber's, welcher zugleich die Konsulatsgeschäfte des Deutschen Reichs bis vor kurzem versah, und dem thatkräftigen Einschreiten der Befehlshaber unserer ununterbrochen in den Südpolgewässern kreuzenden Kriegsschiffe ist es zu verdanken, daß diese folgerechte Politik zur dauernden Sicherung dieses weiteft ausgewachsenen, verhältnismäßig herrschendsten Zweiges unseres Außenhandels zu glücklichem Erfolge geführt worden. Seit jenem Vertrag vom 1. November 1876 mit dem den Deutschen so zugeneigten König Georg von Tonga, welcher unserer Flotte den schönsten Häfen des Babau-Aralls zur Kohlenstation verschaffte, ist es gelungen, entsprechende Verträge mit den mächtigsten Hauptlingen der Fidji- und Malis-Inseln abzuschließen, den ausgedehntesten aller mitronefischen Häfen, den von Sahitt, gleich-

falls zur Anlage einer Kohlenstation zu gewinnen, und in der oben erwähnten kleinen, aber für den Fernseehandel Handelsbetrieb zumal wichtigen Gruppe Dufe of Dorf von den zum Verstandniß politischer Vereinbarungen zu unfähigen papuanischen Häuptlingen die übergeräumigen Sprachinseln Makada und Miofo für ein paar hundert Mark (in Waaren) zu kaufen; im Verlauf des vorigen Jahres schloß das Deutsche Reich noch mit dem hawaiischen Inselreich, der einzigen constitutionellen Monarchie Polynesiens, ein Freundschafts- und Handelsbündniß, ja im fernem Südoften, mitten im französischen Nachbarrreich, einen Meistbegünstigungsvertrag mit der Regierung der Insel Huahine nordwestlich von Taiti. Endlich kam auch der Vertrag mit der zeitweise auf Samoa das Scepter führenden Adelspartei zu Stande, gerade am Gedächtnistag Friedrichs des Großen 1879; er war die rechte Antwort auf das samoanische Abkommen mit den Vereinigten Staaten, welches diesen den unvergleichlich geschützten Hafen Pango-Pango auf Tautuila eingeräumt hatte: er machte Saluafata auf Upolu (östlich von Apia) zur deutschen Flottenstation und gewährleistete den Deutschen, wie es der Grundgedanke auch bei allen den vorgenannten Abkommen war, die Rechte der meistbegünstigten Nation, d. h. er verbietet unseren Nebenbuhlern die Usurpation.

Als am Nachmittag des 23. Dezember 1879 an Bord unserer Korvette Bismarck im Hafen Apias die Vertreter des samoanischen Volks ihrem auf Lebenszeit gewählten König Malietoa Talabon huldigten und deutsche Gesandte die neue Flagge des neuen Einheitsstaats Samoa donnernd grüßten, war nicht nur der lästige innere Unfrieden auf diesen schönen Inseln beigelegt, sondern auch ein wichtiger Abschluß für die politische Sicherstellung der deutschen Südsee-Interessen

erreicht: der neu eingefetzte König hatte die Verpflichtung übernommen, den mit der früheren Regierung vereinbarten Vertrag einem Reiche zu halten, dessen weitreichendem Arm er viel für die Ebernung des Weges zum Thron zu danken hatte, und wenige Wochen vorher war unser erster Reichskonful für die gesammte Südsee, der bisherige Korvetten-Kapitän Zembisch, mit nicht weniger umfassenden Vollmachten in Apia eingetroffen, als sie der britische Gouverneur, Sir Arthur Gordon, von den Fidjisi-Inseln her ausübt.

Die Stellung, welche unsere Reichsregierung einnimmt, ist eine völlig klare. Sie will keinerlei Herrschergeleiften in dem fernem Weltmeer nachjagen, aber sie will das Eigenthum und die segensvolle Arbeit der deutschen Reichsbürger in ihren vollen Schuß nehmen. An unserer Nation ist es nun, auf der gegen fremde Uebergriffe gesicherten Grundlage ein Werk weiterzuführen, dessen Stodden uns eine ewige Schande sein würde, dessen Gedeihen aber nicht bloß Geldgewinn verheißt, sondern uns schulen wird in selbstständiger kolonialer Thätigkeit, niedriger stehende Massen an Arbeit zu gewöhnen, unter eigener Flagge die Güter heimischen Gewerksleibes zu verfahren, ohne Dazwischentreten gewinnlüchtiger Fremden die tropischen Erzeugnisse einzuhandeln oder selbst zu ernten. Der Sturz der Südsee-Firma Godeffroy, im November 1879 durch ganz außerhalb des Südseegeschäfts liegende Verhältnisse herbeigeführt, kann uns zum Heil gereichen, wenn wir nun in nationaler Vereinigung theilnehmen an Unternehmungen, an denen bisher nur einzelne unter uns schufen.

Die Südsee ist nicht der an Rohwaare oder an Abnehmerzahl für Fabrikate reichste Theil der Erde, vielmehr der land- und menschenärmste von allen annäherungsweise ähnlicher Größe; aber es ist auch nicht deutsche Art, das

Keine zu verachten, was am wenigsten verzeßlich wäre, wo, wie hier, das Kleine sichtlich den Keim zu stattlicherem Auswuchs birgt. Und wir Deutsche haben wahrlich nicht mehr die Wahl so frei, wo endlich auf Erden wir eigene Stützpunkte finden sollen für unseren auswärtigen Handel, eine Pflanzstätte für jenen am meisten im Engländer lebenden frohen Wagemuth, für jenen thatkräftigen Geist, der die Güter der ganzen Welt zu erfassen strebt, um sie zu eigenem Vortheil, doch eben damit unwillkürlich zum Segen der Menschheit zu verwerthen, zu veredeln. Darum dünkt es uns wie ein Verrath an dem kaum begonnenen, gewiß nicht ausichtslosen nationalen Werk, wenn man, feigherzig die allernächsten Gewinnprocente zählend, den deutschen Unternehmungssinn, das deutsche Kapital ablenken will von der verheißungsvollen Inselwelt des Großen Meeres, wo es uns, so bald wir den Rückzug antreten, nicht fehlen wird an lachenden Erben; uns dünkt vielmehr kein anderer Wahspruch passend für unser Südpfeebanner als der: „Hier sind wir, hier bleiben wir!“

